

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Jesus Christus hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt.

So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden.

Liebe Gemeinde,

ich werde gerne gelobt. Aber nicht immer gleich gerne. In den letzten Wochen wusste ich nicht so recht, was ich davon halten sollte, dass meine Frau mich für emails gelobt hat, die ich nicht geschrieben habe. Das wären Emails an Lehrer meiner Tochter geworden. Die hätte ich um ein Haar losgeschickt, weil ich fand, dass da im Unterricht oder beim Korrigieren einer Probe etwas nicht so richtig gestimmt hat. Ich dachte, ich müsste den KollegInnen mitteilen, wie sie das künftig anders und besser machen könnten.

Da hat mich meine Frau dann eingebremst. Und zwar mit folgendem Argument: vielleicht sei, was ich monierte, tatsächlich nicht so völlig richtig gewesen – aber so richtig wichtig sei ja wohl auch nicht, worüber ich mich gerade ereifern wollte. Ich habe mich, etwas widerwillig, überreden lassen, die mails bleiben zu lassen - und so sind diese Lehrer, ohne dass sie es wüssten, meiner Frau zu Dank verpflichtet.

Ich habe noch darüber nachgedacht und mir als Konsequenz vorgenommen, mich zumindest für die nächsten Jahre noch nicht unter die Leserbriefschreiber zu mischen. Manchmal juckts mich in den Fingern. Ich habe mitunter recht schnell recht klare Vorstellungen von richtig und falsch, und gut und schlecht, und kann es schlecht aushalten, wenn Dinge anders entschieden oder praktiziert werden, als ich das tun würde.

Und ich unterstelle, dass es manchen von Ihnen genauso geht. Vielleicht besonders manchem Mann. Meinen Vater und meinen Schwiegervater jedenfalls würde ich auch zu den potentiellen Leserbriefschreibern zählen.

Und wenn ich aktuell gerade auch gemerkt habe, dass man da recht schnell beserwisserisch und unsympathisch wirken kann – und meiner Frau für ihren mahnenden Worte deswegen auch dankbar bin – eigentlich finde ich es ja gut, wenn Menschen eine klare Meinung haben und dafür einstehen. Deswegen heißt meine Tochter auch Franca - und ich übersetze das mit „Die Aufrechte, die Freie“, und deswegen zählt ein Lied von Bettina Wegner zu meinen liebsten, dessen letzte Strophe lautet: „Grade klare Menschen wärn ein schönes Ziel. Leute ohne Rückrat ham wir schon zuviel“ Und auch deswegen reibe ich mich mit der Vorstellung, die uns da heute im Predigttext begegnet: „an dem, was er litt, hat Christus Gehorsam gelernt“ Das sind Worte, die nicht passen zu dem, was ich meinen Kindern wün-

sche, und sie wollen auch nicht so recht passen zu meinem Bild von Jesus. Denn das ist erst einmal nicht das Bild eines gehorsamen, demütigen Mannes. Ganz im Gegenteil: ich habe da einen selbstbewussten Menschen vor meinen Augen, der Konflikte nicht scheute, der seine Überzeugungen klar erkennbar vertreten hat und den Weg, den er für richtig hielt, bis zum Ende konsequent weiter gegangen ist.

Aber wenn ich mich einlasse auf den Gedanken, Christus könne an seinem Leid Gehorsam gelernt haben, dann wandern meine Gedanken ganz schnell zu seinem Gebet im Garten Gethsemane, am Abend, vor seiner Verhaftung: „Vater, wenn du willst, so lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Das klingt nicht nach „einen Weg konsequent zu Ende gehen, den Jesus sich selbst aus freien Stücken gewählt hat.“ Nein, dieser Weg ist ihm nicht leicht gefallen. Da hat der Sohn eingewilligt in einen Weg, den er sich nicht ausgesucht hat. Da war er gehorsam.

Und dann ist das wohl doch eine Tugend, die auch uns Menschen gut zu Gesicht steht. Dazu steht mir aus der Passionsgeschichte die Figur des Judas vor Augen. Von dem heißt es bei Johannes, der Satan sei in ihn gefahren vor seinem Verrat. Die Geschichte kennen Sie alle, auch wenn nie darüber gepredigt wird. Ich finde die Frage spannend, was denn da eigentlich das satanisch Schlimme ist an dem, was Judas tut. Er hat ja wirklich kein Geheimnis verraten. Den Judaskuss hätte es nicht gebraucht, denn nach Jesu Einzug in Jerusalem, spätestens nach seinem Auftritt im Tempel, als er die Händler aus hinauswarf, kannte man ihn - und an Gelegenheiten, ihn gefangen zu nehmen, gab es ja keinen Mangel. Auf die Hilfe des Judas waren seine Gegner also nicht angewiesen.

Das Satanische am Verrat lag anderswo: Judas schwang sich mit seiner Tat zu jemandem auf, der den Gang der Dinge über Jesus hinweg zu steuern suchte. Sein Ziel war's ja nicht, dass Jesus danach am Kreuz sterben würde. Ganz im Gegenteil: Judas glaubte, er könne Jesus so dazu zwingen, sich endlich zu verhalten wie der Messias, der Erlöser, der er doch war. Von Waffen bedroht, so die Hoffnung des Judas, würde Jesus auch endlich selbst zu den Waffen greifen und den Aufstand gegen die römischen Besatzer anführen.

Da kann sich einer nicht fügen, sich nicht den Wegen anvertrauen, die Gott ihn führt, da kann einer nicht gehorsam sein. Da will einer Gott zu seinem Glück zwingen. Da will der Mensch sich nicht bescheiden in sein Mensch sein. Und weil er Gott nicht sein kann, macht er sich damit zum Handlanger des Bösen.

Entscheidend verändert hat Judas den Lauf der Dinge nicht. Aber am Ende der Erzählung über ihn heißt es, dass er hinausging. Und es war Nacht. Und ich denke, diese äußere Nacht war der Vorbote der inneren Nacht, die sich in Judas selbst ausbreiten sollte. Er macht - stellvertretend für uns alle - die Erfahrung: wegen mir, meiner Eigenmächtigkeit - wegen meines Ungehorsams stirbt mein Herr am Kreuz.

Der Judas in uns will auch nicht vertrauen. Er will sich nicht gedulden. Der zählt auf die eigene Schläue, die eigene Tatkraft, die eigenen Ellenbogen. Der Ju-

das in uns, der findet keine Worte mehr für's Gebet - und vor allem nicht die Ruhe, um hinzuhören. Vielleicht findet er noch Worte des Vorwurfs, der Anklage - aber das Vertrauen, dass Gottes Wege gute sind, das will er nicht mehr wagen.

Das scheint mir noch wichtig zu sein, wenn es um den Gehorsam Jesu geht, und im Gefolge um unseren. Gehorsam hat mit Hören zu tun, und hören mit Vertrauen. Die Ruhe im Garten, das Hinhören, das Hineinhören war das Erste – das „Dein Wille geschehe“ war für Jesus das zweite. Ich kenne keine andere Stelle, an der Vater und Sohn so innig und intensiv miteinander zu erkennen sind wie hier in der Beschreibung dieses Gebets Jesu. Auch für uns geht es nicht um blinden, dumpfen Gehorsam. Unser Glaube ist nicht, dass wir Soldaten Gottes wären. Zu seinen Kindern sind wir berufen.

Meine Kinder, die vertrauen mir und meiner Frau. Und das tun sie, weil sie erleben, dass wir für sie da sind, wenn sie uns brauchen. In Momenten, in denen sie alleine nicht klarkommen.

Und so helfen mir meine Kinder, mich auch dem schwierigsten Gedanken wenigstens ein bisschen anzunähern. „An dem, was er litt, hat Christus Gehorsam gelernt“ - den Satz lasse ich in seinem Bezug auf Jesus mal einfach so stehen. Ich denke, Gedanken dazu gehören in eine dogmatische Abhandlung.

Aber dass Menschen im Leiden Gehorsam lernen können, wenn denn Gehorsam zu tun hat mit Vertrauen, dass so auch das Leid, an dem ich leide, einen Sinn für mich gewinnen kann, an dem Gedanken will ich festhalten. Und wenn ich's recht bedenke - ich habe die Erfahrung sogar schon gemacht. Als ich krank im Krankenhaus lag, die Operation war überstanden, die Diagnose stand noch aus – da blieb nichts anderes mehr als beten, warten, vertrauen. Das Internet war nicht mehr greifbar, der Arzt nicht da, die Schwestern konnten nichts sagen.

Und dann war da Ruhe. Stille im Zimmer und Ruhe im Herzen. „Herr, schau mich an. Du weißt, um was es geht. Du wirst es schon richtig machen“

Und heute, fast sieben Jahre später, stehe ich hier – und ich merke: es tut mir gut, mich an diese Zeit bewusst zu erinnern. Mitunter, wenn ich ohne Unterlass am Tun bin, wichtige Entscheidungen zu treffen habe, wenn ich anderen Anweisungen gebe, gerät es mir nämlich fast in Vergessenheit, dass ich, wie alle andern auch, ein bedürftiger und angewiesener Mensch bin. Da ist das Wissen um eine Zeit, in der nichts war als Vertrauen und Beten eine heilsame Erinnerung. Weil sie mir hilft, auf mich selber mit einem realistischen Maß zu blicken. Und weil sie mir hilft, mich mit neuem Vertrauen meinem Gott zuzuwenden. Und dann auch mutig, vertrauend – und mitunter auch gehorsam – Wege zu beschreiten, deren Ende nicht in meiner Hand liegt.

Und Gott, der Schöpfer und Bewahrer alles Lebens stärke uns alle in dem Vertrauen, dass es gute sind, die er uns führt. Amen